

65 Jahre Vertreibung

Festrede von Erich Philipp anlässlich des Heimattreffens 2010 des ehemaligen Gerichtsbezirks Katharinaberg am 18. Juni 2010 in Deutschkatharinenberg

Auch 65 Jahre nach der Vertreibung aus unserer Heimat fühlen wir uns noch immer als Ortsgemeinschaft untereinander verbunden. Davon gebt Ihr heute hier ein Zeugnis ab.

Wir haben uns lange überlegt ob man überhaupt noch über die Vertreibung vor 65 Jahren reden soll und waren dann der Meinung, daß wir ein Gedenken an diese Nachkriegszeit unseren Großeltern und Eltern schuldig sind. Diese litten am stärksten unter dem Verlust der Heimat. Alles was sie und unsere Vorfahren erarbeitet und geschaffen hatten gehörte ihnen plötzlich nicht mehr.

Wir, die wir heute hier sitzen, waren damals noch Kinder oder junge Leute. Unsere Eltern und vor allem unsere Großeltern taten sich da schwerer. Von heute auf morgen waren sie nicht mehr Eigentümer ihrer Fabriken, Häuser und Landwirtschaften. Sie wurden daraus vertrieben und mußten zusehen, wie ein oft völlig unfähiger sogenannter "Volksverwalter", all das, was sie und Generationen ihrer Vorfahren aufgebaut und erworben hatten, innerhalb kurzer Zeit herunterwirtschaftete. Die einstigen Eigentümer und ihre Familienangehörigen mussten nun in Haus, Hof und Fabriken die niedrigsten Arbeiten verrichten.

Wie groß die Verzeiflung der Menschen damals war, geht aus einem Bericht von Dechant Johann Herkner hervor. Er berichtete, dass sich in der unmittelbaren Nachkriegszeit allein in Teplitz und dem Landkreis Teplitz 4500 Personen das Leben genommen haben. Fast alle von uns kennen ähnliche Schicksale aus ihrem Bekanntenkreis. Wie ausweglos muss diesen Menschen nun plötzlich das eigene Leben und das ihrer Familienangehörigen geworden sein. Wer weiß, ob ihnen nicht ein schlimmeres und grausameres Schicksal erspart geblieben ist.

Als unsere Vertreibung absehbar wurde, haben viele Familien unter Lebensgefahr Geschirr, Wäsche oder Kleidung zu Bekannten und Arbeitskollegen über die Grenze nach Sachsen geschafft. So mancher Grenzgänger musste dabei sein Leben lassen oder wurde geschlagen, eingesperrt und zu harter und unwürdiger Arbeit verurteilt.

An dieser Stelle möchte ich den Einwohnern der damaligen Zeit auf der sächsischen Seite entlang der Grenze für ihre große Hilfsbereitschaft ein ganz herzliches Dankeschön und Vergelts Gott zu sagen.

Diesen Dank für eine gute Aufnahme der damals Heimatlosen will ich auch all jenen aussprechen welche die vielen aus dem Osten und Südosten Vertriebenen verständnisvoll betreuten, versorgten und ihnen eine erste Bleibe gaben.

Vor allem die Wilden Vertreibungen im Frühjahr und Sommer 1945, wo die Leute oft innerhalb von 10 Minuten ihre Wohnungen verlassen mußten traf die Menschen, aber auch die Aufnahmelande der damals noch sowjetischen Besatzungszone, völlig unvorbereitet. Fast jeder von uns kennt Landsleute die bei dieser Austreibung oder auch noch danach planlos umhergeirrt, verhungert, an Seuchen oder Herzeleid gestorben sind. Da die meisten wild Vertriebenen nicht im Grenzbereich bleiben durften, wurden sie in Flüchtlingslager abgeschoben. Für den Kreis Brüx waren vorwiegend die Lager Freiberg und Grünheinen zuständig. In Freiberg wurde (gegenüber dem Donatsfriedhof) ein eigener Friedhof für die Verstorbenen des damaligen Flüchtlingslagers geschaffen. Dort liegen viele Verstorbene aus dem Kreis Brüx. Die Grabstätten werden von Bund der Vertriebenen in Freiberg gepflegt. Einen Besuch kann ich dringend empfehlen.

Die Bauern konnten sich damals nicht vorstellen, wer künftig ihre Felder und Äcker bestellen und die Handwerker nicht fassen, wer denn nun ihren Beruf ausüben soll. Plötzlich wurde auch den Tschechen klar, dass sie durch die Vertreibung der Deutschen keine Bergarbeiter oder andere Facharbeiter hatten. Die Folge war ein Ausiedlungsstopp für diese Facharbeiterfamilien. Sie wurden damals oft beneidet, weil sie die Heimat nicht verlassen mussten. Wir wissen heute, daß die Daheimgebliebenen oft um ihr weiteres Los nicht zu beneiden waren. Viele Vertriebene, vor allem die älteren Menschen, hofften über kurz oder lang wieder in die verlassene Heimat zurückkehren zu können.

Viele haben sich gefragt, wie es zu so einer Hassorgie kommen konnte. In Friedenszeiten gab es zwar auch Spannungen zwischen Tschechen und Deutschen. Im Großen und Ganzen kam man aber innerhalb seines Wohnbezirkes oder Ortes gut mit einander aus. Das galt vor allem für die Kollegen am Arbeitsplatz oder die Familien in der Nachbarschaft. Diese Differenzen konnten also nicht der Grund für so viel Hass gegen alles Deutsche sein.

In der Protektoratszeit zwischen 1939 und 1945 lebten die meisten Tschechen besser als die Deutschen. Ein erheblicher Teil der reichsdeutschen Rüstungsproduktion wurde nach Böhmen und Mähren verlagert. Die Tschechen hatten im Protektorat, wie ihre deutschen Arbeitskollegen, Urlaubsanspruch, sie hatten fast die gleichen Löhne und mussten keinen Wehrdienst leisten. Die Versorgung mit Lebensmitteln und Kleidung war besser als in Deutschland. Bis zum Heydrich-Attentat im Mai 1944 konnten die Arbeitskräfte-Anforderungen aus dem Altreich voll erfüllt werden.

Von den Tschechen wurde uns immer wieder der Untergang des Ortes Lidice am 10.6.1944 vorgehalten. Die Vorgeschichte dazu wurde und wird bis heute unterschlagen. Weil die Tschechen im Protektorat so ruhig und zufrieden waren und kaum Widerstand oder Sabotageakte verübten, beschwerte sich Churchill bei Benesch. Benesch musste daher eine spektakuläre Aktion starten weil er sonst Gefahr lief, den Status als kriegführende Macht und den als Exilregierung zu verlieren. Ein Attentat auf den stellvertretenden Reichsprotektor Heydrich schien angemessen zu sein. Die

heimische Sokolorganisation und einige Mitwisser warnten ausdrücklich vor diesem Schritt. Jedem Eingeweihten war klar, dass Deutschland diesen Mord nicht ohne schwerwiegende Reaktion hinnehmen würde. Man stelle sich einmal vor, Deutschland hätte z.B. den Vertreter der englischen Königin in Indien oder einen hochrangigen Amerikaner ermorden lassen? Wie wäre denn dann die englische oder amerikanische Reaktion ausgefallen? Das Flugzeugattentat vom 11. September 2001 in New York liefert dafür den besten Beweis. Die von den Amerikanern angezettelten und von den meisten europäischen Staaten mitgemachten Kriege haben neben unendlichem Leid und Abermillarden an Kosten, inzwischen mehr Todesopfer bei den kriegführenden Nationen gefordert als damals Menschen in den Zwillingstürmen umgekommen sind. Ganz zu schweigen von den Opfern der einheimischen Bevölkerung in den vom Krieg überzogenen Ländern.

Andreas Kossert zitiert in seinem Buch „Kalte Heimat“ die tschechische Historikerin Emilia Hrabovec wie folgt: „Der Entschluss zur Vertreibung der Deutschen ist auch aus dem kollektiven schlechten Gewissen eines Volkes entstanden, das mit der eigenen jüngsten Vergangenheit, dem im wesentlichen kampf- und widerstandslosen Hinnehmen der Rückschläge der letzten sieben Jahre, nicht fertig werden konnte.“ Sie fährt fort: So sei „manche hypernationalistische Gebärde in Wirklichkeit nur ein verzweifelter Versuch gewesen, die unrühmliche persönliche Vergangenheit, die Feigheit, Untätigkeit oder gar die Kollaboration mit dem Feind, zu kaschieren.“

Und tschechische Kollaborateure gab es weiß Gott viele. Die dafür zuständigen Protektoratsstellen konnten sich neidischen oder missgünstigen Nachbarn, Neidkomplexen oder sonstigen Rachegefühlen der Tschechen gegen ihre eigenen Mitmenschen kaum noch erwehren.

In unserem Bereich wurden in der zweiten Junihälfte 1945 Frauen und Männer zusammen gerufen. Eine jeweils örtliche tschechische Kommission beim Narodny vybor entschied, wer ins Gefängnis oder Konzentrationslager eingeliefert wurde oder wieder heimgehen konnte. Für die Eingekerkerten begann eine monate- oft jahrelange Zwangsarbeit unter zum Teil unwürdigsten Umständen. Viele wurden in den Lagern zu Tode geschunden oder unter unvorstellbarem Zynismus umgebracht. Schon bei der kleinsten Übertretung oder Unachtsamkeit war man von Tod bedroht. Wer bei Fluchtversuchen erwischt wurde, dem war sein Todesurteil, vollzogen vor allen Lagerinsassen, gewiss. Auch die Urteile der so genannten „Volksgerichte“ waren oft brutal.

Aus mir geschilderten Erlebnisberichten will ich nur einen herausgreifen.

An den Zug der 8000 Komotauer Männer, die vom 9. bis 12.6.1945 in der Dorfstraße in Gebirgsneudorf standen, können sich wohl noch die Älteren von uns erinnern. Diese Männer sollten von den Tschechen über Deutschneudorf „Heim ins Reich“ abgeschoben werden. Als sie durchs Dorf zogen, durfte sich niemand am Fenster zeigen, sonst wurde von den Wachmannschaften sofort scharf geschossen. Am 10.6.1945 konnten die Dorfbewohner den Geschundenen eine Suppe kochen. Die

Russen erlaubten den Grenzübertritt nicht. Aus heutiger Sicht wäre das damals das bessere Los gewesen. Nach drei Tagen mussten die Männer ins Lager Maltheuern marschieren. Ein Gedenkstein der an dieses Ereignis des 9. bis 12. Juni 1945 erinnert, steht in Deutschneudorf unmittelbar vor dem Grenzübergang.

Auf Veranlassung des heutigen Komotauer Museumsdirektors Dod sind von 2007 bis 2009 einige Schüler der Oberstufenklassen des Komotauers Gymnasiums anlässlich des Gedenktages den gleichen Fußmarsch von Komotau bis Gebirgsneudorf gegangen. Obwohl sie dabei nicht, wie damals vor 65 Jahren ihre deutschen Mitbürger, von der Soldateska angetrieben, den Qualen und Strapazen ausgesetzt waren, konnten sie doch die Grausamkeiten der damaligen Zeit, wenigstens erahnen.

Man merkt, dass vor allem bei den jüngeren Tschechen langsam ein Umdenken beginnt. Es werden auch schon Stimmen laut, die einsehen dass die Vertreibung ihrer einstigen deutschen Landsleute nicht nur der eigenen Wirtschaft stark geschadet hat, sondern das Volk auch kulturell verarmt ist. Allmählich beginnt man zu erkennen, dass beide Völker sich in vielfältiger Weise gegenseitig befruchtet haben.

Der Neuanfang in Deutschland war für fast alle Vertriebenen, aus welchem Land sie auch kamen, sehr schwer. So standen sie, nach monatelangen Irrfahrten, meist zerlumpt, dreckig und ungewaschen auf irgend einem Marktplatz, in einer Schule oder einem Tanzsaal und warteten, oft verzweifelt, ob sich jemand ihrer erbarmt. Was sie noch von ihrem einstigen Vermögen besaßen, hatte nach zahlreichen Plündungen durch die tschechischen Wachmannschaften oft in einem Rucksack, einem Koffer oder einer Handtasche Platz. Wenn sie in Deutschland berichteten, was sie in der Heimat zurücklassen mussten, glaubte man ihnen vielfach nicht. Da viele in ländlichen oder bäuerlichen Gebieten untergebracht wurden, taxierte man sie oft nach ihrer Arbeitskraft. Der Starke fand bei einem Bauern eine Arbeit, der Schwachen erbarmte sich gelegentlich jemand. So kam es, dass ganze Familien auseinander gerissen wurden. Oft wurde nur dafür gearbeitet, damit man beim Bauern mitessen und vielleicht ein paar Kartoffeln, Milch für die Kinder oder etwas Getreide bekommen konnte. Viele von Euch haben ähnliches selbst erlebt.

Die Welt und die Weltgeschichte hatte sich zwischen 1945 und 1990 und bis heute, völlig unterschiedlich entwickelt. Aus den ehemaligen alliierten Verbündeten des Zweiten Weltkrieges wurden Feinde. Im Kalten Krieg entstanden die Bundesrepublik und die Deutsche Demokratische Republik mit vollkommen unterschiedlichen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Systemen. Die Vertriebenen wurden in der DDR Umsiedler genannt. Deren wirtschaftliche Gegebenheiten verliefen ganz anders, als das jener Menschen die im Westen Fuß fassen konnten.

Die nachstehende Schilderung bezieht sich daher auf die Bundesrepublik.

Fast jeder der Vertriebenen in West und Ost hatte einen starken Lebenswillen und die in der Heimat gesammelten Erfahrungen und Fertigkeiten in seinem Fluchtgepäck. Und so geschah das „deutsche Wirtschaftswunder“. Die Vertriebenen suchten nicht nur Arbeit, sie brachten auch viele neue Kenntnisse aus ihrer Heimat mit, die

sie zum Teil bei den Bauern oder in ihren neuen Betrieben einbringen konnten. Und sie wollten aus ihrem beengten Wohnungsverhältnissen heraus. Sie waren der Motor des Wohnungsbaues. Wo immer möglich schufen sie für sich und ihre Familien Eigenheime oder beteiligten sich an Wohnungsgenossenschaften oder zogen in neu errichtete Mietwohnungen. Sie richteten ihre Wohnungen mit Möbeln ein und brauchten Haushalts- und Gebrauchsgegenstände und Kleidung.

Wenn die Bundesrepublik heute als eines der reichsten Länder der Welt und als die wirtschaftlich stärkste Nation in Europa angesehen wird, dann ist es auch ein ganz wesentlicher Verdienst der einst aus ihren Heimatländern vertriebenen Landsleute. Sie haben ihre Kenntnisse, Fertigkeiten und ihr geistiges und menschliches Potenzial über die Grenze nach Deutschland gebracht.

Wenn wir heute in unsere einstigen Heimatländer schauen dann sehen wir den Verfall von Ostpreußen, über Russland, Polen, die ČSR, Ungarn bis hinunter zum Balkan. Wir brauchen nur hier zum Fenster hinauszusehen. Wo heute die Skihütte ist, war einst der Katharinaberger Ortsteil Hradskie. Hier war auch das bekannte Gasthaus Gründigmühle und der Eingang zum Nikolaistollen. Die Felder sind verwahrlost. Noch immer findet man ungepflegte Häuser. Man muss aber auch zugeben, dass sich in den letzten zwanzig Jahren viel verändert hat. Die meisten bewohnten Häuser werden wieder hergerichtet und modernisiert. Die Fluktuation der Bevölkerung hat sich weitgehend beruhigt.

Beiderseits der Schweinitz sind Industrie und Gewerbe zusammen gebrochen. Die Jugend verlässt das Gebirge und zieht in wirtschaftlich aufstrebende Gebiete. Zurück bleiben die Alten. Man fragt sich, wie lange die Bundes- und die Tschechische Republik sich den wirtschaftlichen Niedergang so großer Landstriche noch leisten können.

Was ich unseren bundesdeutschen Regierungen aller Parteischattierungen ins Stammbuch schreiben möchte, ist ihr Unvermögen, sich für ihre vertriebenen Landsleute bei den Vertreiberstaaten einzusetzen.

Seit fünf Jahren führt Pastorin Recknagel von der hiesigen evangelischen Kirche zusammen mit der husittischen Gemeinde in Brůx immer Ende Juli einen grenzüberschreitenden zweitägigen Pilgerweg, an dem Deutsche und Tschechen teilnehmen. Er führt von der Deutscheinsiedler Kirche über die ehemalige, 1964 von den Tschechen gesprengte Einsiedler Kirche, nach Gebirgsneudorf, mit Abschluß des ersten Tages in der Deutschneudorfer Kirche. Am folgenden Tag wird von Deutschkatharinenberg über Katharinaberg nach Kleinhan gepilgert. In der Kleinhaner Kirche ist der feierliche Schlussgottesdienst. Der Pilgerweg steht unter dem Motto: „Grenzwege sind Versöhnungswege“. Er findet auch heuer wieder vom 24. bis 25.7.2010 statt. Auch das ist ein sichtbares Zeichen der gegenseitigen Annäherung zwischen hüben und drüben.

Ebenso helfen sich die Sportvereine, Feuerwehren und Hilfsdienste inzwischen gegenseitig.

In Deutschneudorf besteht seit einigen Jahren ein deutsch/tschechischer Kindergarten. Für die Kleinen ist die Verständigung in beiden Landessprachen "ein Kinderspiel". In Gebirgsneudorf wurde schon vor einigen Jahren das Nepomukdenkmal, das heute an der Einsiedler Straße steht, wieder grundlegend renoviert. Die Gemeinde Nova Ves v Horách (Gebirgsneudorf) hat 2009 auch das Kriegerdenkmal bei der Kirche instandsetzen lassen. Zur Zeit wird das Kriegerdenkmal an der Straßenkreuzung Dorfstraße und Katharinaberger Straße, beim einstigen Gasthaus Heimat, heute Vysina, renoviert. Für die verfallende Kirche fehlen der Gemeinde die entsprechenden finanziellen Mittel. Der Instandsetzungsaufwand übersteigt ihre finanziellen Möglichkeiten. Dafür müßten auch staatliche und EU-Stellen gewonnen werden. Ähnliche Aktivitäten sind auch in Einsiedel zu spüren.

In Katharinaberg bemüht sich der Stadtrat mit Unterstützung der evangelischen Kirche von Seiffen, um die Renovierung der Kirche. Auch der Aussichtsturm, das Anton Günther Denkmal, die Ecce Homo Kapelle und die Nepomukkapelle an der Herren-gasse wurden in deutsch/tschechischem Miteinander wieder instandgesetzt. Auch touristische Atraktivitäten sind angedacht.

Dies alles lässt hoffen, dass beiderseits der Grenze wieder Alltagsnormalität einzieht. Das wünschen wir allen Beteiligten von ganzem Herzen.

Aus vielen Anzeichen der letzten zwanzig Jahre kann man schließen, dass die heute dort wohnenden Menschen und ihre Kinder und Enkel beginnen, in unseren einstigen Gemeinden und Städten Fuß zu fassen. Sie merken auch, dass jede Landschaft ihr eigenes Gepräge hat, dem man sich unterordnen muss. Wir stellen auch fest, dass sich die heutigen Bewohner unserer einstigen Heimat immer mehr um Kultur und Brauchtum kümmern, wie es einmal hier gelebt wurde. Es sind viele Kleinigkeiten die uns, trotz aller Wehmut, hoffungsfroh stimmen können.

So wünsche ich den Menschen die heute in unserer Heimat leben, ein gutes Eingewöhnen in ihre jeweilige Gemeinde, in die sie umgebende Landschaft, einen sorgsamen Umgang mit der Kultur, die diese Gegend prägt und auch mit der sie umgebenden Natur.

Uns Älteren kann ich nur immer wieder empfehlen erzählt euren Kindern, Enkeln und Urenkeln eure Lebengeschichte. Die eigenen Kinder wollen sie oft nicht hören. Bedenkt dass sie mitten im Leben stehen und sie ihre eigenen Probleme mit Beruf und Familie haben. Wenn sie sich dem Rentenalter nähern, beginnt das Forschen nach dem woher und aus welchem Umfeld komme ich eigentlich. Da hört man dann immer wieder die Worte "ach hätte ich doch meine Eltern oder Großeltern gefragt." Meist ist es dann zu spät. Darum noch einmal die Bitte, schreibt Eure Erlebnisse für Eurer Kinder und Enkel auf.

Euch danke ich für Eure Aufmerksamkeit und wünsche schöne Stunden in unserer Erzgebirgsheimat und gute Erinnerungen an das einstige "Daheim".

So Gott will sehen wir uns im kommenden Jahr wieder.